

Tagesgeschichte

Die Wahlgefangenen. Französische Kandidaten sollen sich befreien lassen. Wie von bestätigte Seite verlautet, ist den politischen Gefangenen, die aufgrund der Kürbeseitung oder auf Grund des Rheinland-Abkommen schon früher verurteilt worden waren, anhause festgestellt worden, durch Vermittlung ihrer heimzugehenden Begnadigungsbehörde einzutreten. Diese Gefangene sollen durch Vermittlung des Notenwechsels weitergeleitet werden. Es liegt Grund zu der Annahme vor, daß die Initiative zu diesem Schritte von französischer Seite ausgeht.

Die Kandidaten für die englischen Wahlen. Die nunmehr endgültig feststehende und für die bevorstehenden Wahlen 1925 Kandidaten aufgestellt worden. Davon sind 143 Kandidaten der Vereinigten Liberalen, 50 solche der Unionisten und 420 Kandidaten der Arbeiterpartei. Unter den Kandidaten befinden sich, wie bereits kurz gemeldet, 31 weibliche, darunter sieben Abgeordnete der Unionisten, 12 der Liberalen, 13 der Arbeiterpartei und 2 der Kooperativen. Der Unabhängigen Partei. Die Parteien in dem jetzt aufgelösten Parlament wiesen folgende Stärke auf: Unionisten 135, Arbeiterpartei 144, Assoziierte Liberalen 66, Unionistische 7, Kommunisten 1 Mitglied.

Der Präsident des Statistischen Reichsrates. Ernst Delbrück, ist auf Grund des Dienstaltergesetzes in den Ruhestand getreten. An seiner Stelle ist mit der Leitung des Statistischen Reichsamtes beauftragt Professor Dr. Ernst Bergmann kommissarisch beauftragt worden.

Das Bergmann-Haus. Das offiziell seiner Bestimmung übergeben worden. Das Bergmann-Haus, das an der Südseite gelegene ehemalige Hotel Bellevue, ist die Schöpfung eines hochberühmten Mannes und dazu bestimmt, begabten reichsdeutschen Studierenden zur Durchführung ihrer Studien frei von allen Sorgen Unterhalt und Versorgung unentgeltlich zu gewähren. Der Stifter hofft dadurch dazu beizutragen, einer wissenschaftlichen Nachwuchs zu schaffen, der in der furchtbaren Not unseres Vaterlands berufen ist, als Lehrer und Förderer vaterländischer Geistes zu werden.

Die Stadt Mainz soll Entschädigung zahlen. Nach Blättermeldungen aus Mainz hat die Rheinlandkommission beschlossen, von der Stadt Mainz eine Entschädigung von 100.000 Goldmark für die Erziehung des französischen Lehrers Constan am 20. Oktober zu verlangen. Im Weigerungsfalle soll die Summe in der Stadtkasse beschlagnahmt werden. Der Gestaltung französischer Blätter, das Constan durch die Kugel eines Separatisten getötet worden ist, ist bisher widersprochen worden.

Neue Verhaftungen in München. Gestern mittag kam ein kleiner Trupp demonstrierender Nationalsozialisten die Ludwigstraße gegen das Rathaus herausmarschiert. Der Trupp wurde von der Landespolizei aufgehalten und zerstreut. Einige Zugteilnehmer wurden verhaftet und zur Polizei gebracht.

Außenordentlicher Parteitag der Sozialdemokratischen Partei. Nach einer Meldung aus Dresden trat dort der außerordentliche Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Sachsen unter strengem Ausdruck der Öffentlichkeit zusammen. Wie verlautet, habe als Vertreter des Parteivorstandes der frühere Reichsfinanzminister Dr. Hildebrand die Politik des Berliner Parteivorstandes verstoßen, die insbesondere gegen ein Bündnis mit den Kommunisten wendet. In der Aussprache sollen über zahlreiche Delegierte gegen die Ansicht des Parteivorstandes auftreten sein, und es sollen entsprechende Entschlüsse gefasst worden sein.

Industrie und wertbeständiges Geld. Aus Kreisen der Industrie erhalten die „Dr. Nach.“ die folgende Befehl: „Es ist heute in allen maßgeblichen Kreisen bekannt, daß Schaffung und Herausgabe des wertbeständigen Geldes nicht so schnell vorwärts gehen können, wie dies zu wünschen ist. Die hierfür angezeigten Gründe werden auch allenthalben anerkannt. Aber die Art und Weise der Befriedigung der einzelnen Stellen, die dieses Geld zunächst bedürfen, ist eine ungerechte und führt überall auf grüne Entzückung. Es ist deshalb nicht ohne Interesse, einmal die Wege zu beleuchten, die das wertbeständige Geld geht, sobald es die Presse verlassen hat. Die Lebensmittelindustrie steht mit ihren Bedürfnissen an erster Stelle und

Angelas Heirat.

Roman von L. G. Möller.

28. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Diese Bilder wurden von Erich unwillkürlich unterstützt, denn als dieser nach erstaunendem Schlummer erwachte, sah er sich wohl körperlich wohler, konnte sich aber ebenfalls wie gestern entzinnen, was er während des verflossenen Jahres gewesen, und was mit ihm vorgegangen war.

Und Rolf hätte sich wohl Angelas und Erichs merkwürdige Ehe mit ihr zu erwähnen oder Anspielungen auf die örtliche Mission zu machen. Es war ihm jetzt gelungen, sein Gewissen völlig zum Schweigen zu bringen, und anstatt sich Mühe zu geben, Erichs schlummernde geistige Fähigkeiten nach und nach zu erwecken, arbeitete er im Gegenteil darauf hin, sie schlummern zu lassen. Er redete dem jungen Mann, der wohl fühlte, daß sein Gedächtnis ihn im Stich ließ, gut zu; meinte, das werde sich schon wieder geben, Erich sollte sich nur recht schonen, sich gut pflegen und ordentlich ausruhen. Er riet ihm, den heutigen Tag ruhig zu Hause zu verbringen und auf keinen Fall allein auszugehen.

„Wenn jemand ihn sieht, ist mein Spiel verloren,“ sagte sich Stern. „Ich muß unter allen Umständen sein Hierlein geheimhalten. Kopp sieht es ja auch ein, daß es besser ist, seine Besucher zu ihm zu lassen. Ich muß ihn also ein paar Tage hier verbergen, und dann — ja, was dann?“

Rolf hatte noch so viel Angst, daß er es nicht wagte, auch nur in Gedanken auf diese Frage die logische Antwort zu geben, wenn er sich auch im tiefsten Innern ganz klar darüber war, was geschehen müsse, nur das Wie war ihm noch rätselhaft. Über daß Erich aus Angelas Leben verschwinden müsse, um ihm Platz zu machen, das stand für Rolf Stern nur unumstößlich fest.

„Der arme Erich läßt alles ruhig mit sich geschehen, was sein Freund anordnete. Er war ganz zufrieden damit, von morgens bis abends in ihrem Wohnzimmer zu sitzen und die sahnen Bäume zu betrachten oder die Hände an den Oßen zu halten, in dem jetzt immer ein Feuer brannte, denn er froh darüber war. Der Heimkehrer sprach sehr wenig, er fühlte sich am wohlstehen, wenn man ihn ganz in Ruhe ließ. An Stern und den zwei gesäßigen Kopp hatte er sich bald gewöhnt, aber er empfand ein solches Grauen davor, mit fremden Menschen zusammenzukommen, daß Rolf gar keiner Verhandlungsbasis bedurfte, um ihn zu veranlassen, nicht auf die Straße zu gehen. Er schaute Menschen und Gesichter bis aufs äußerste erschöpft,

wird auch in erster Linie voll befriedigt. Gewiß in die unter unseren heutigen Verhältnissen die wichtigste und soll bei ihren Verpflichtungen gegenüber der Bevölkerung ihren Bedarf voll gedeckt bekommen. Hat sie aber ihr Kontingent erhalten, dann steht das Geld zu den Banken, die ihrerseits davon ihren eigenen Bedarf sowie den ihrer Privatkundenschaft betreidigen. Wo bleibt die Industrie, das arbeitende Volk? Beide sind gut dazu, den Gang der Wirtschaft aufrecht zu erhalten und dafür ausschließlich Papiergele zu bekommen. Die Antwort für diesen Zustand hat die Reichsbank selbst erarbeitet, indem sie sagt, das erst die Handelsmittellustrie, dann die Banken und dann alles übrige an die Reihe kommt, wenn noch etwas vorhanden ist. Wo soll das hinführen? Der Industrielle darf sich, um seinen Bedarf zu decken, zunehmend auf die Handelsfirma stellen und muß dann noch mindestens zehn Tage, wenn alles gut geht, auf den Empfang des Geldes warten, wobei die Frage noch offen bleibt, ob er überhaupt noch welches erhält. Wer in Industrie steht, weiß genau, wie schwer es heute ist, zu arbeiten, die Löhne und die Gehälter anzuheben. Wie soll die Industrie Arbeitsluft und Arbeitsmangel erhalten, wenn sie ihren Arbeitern und Angestellten nur Papiergele in die Hände drücken kann, während gewisse Kreise schon lange wertbeständiges Geld bestehen. Die Industrie ist seit Jahren schon der Stützenbock, muß zahlen und immer wieder zahlen, um doch nur in der Haushalte den Staat zu erhalten. Sie ist auch jetzt wieder gut daran, die in Verzug gekommene Reichsmark zu abschließen. Wenn das so weitergeht, so leben wir das Ende seines. Sollte die Rentenmark zur Rentenmark geworden sein, dann wird auch die Industrie dieses Geld erhalten, aber auch nur erst dann.“

Berlängerung der Arbeitszeit der Beamten.

Nach einem Berliner Abendblatt soll der Reichsminister des Innern beschließen, demnächst in einer Verordnung die Arbeitszeit der Reichsbeamten und Staatsangehörigen auf 10 Stunden ohne Pause zu erhöhen. Wie „W.T.B.“ erläutert, handelt es sich hier nicht um einen Vorschlag des Reichsministeriums des Innern, sondern um einen Auftrag des Reichskabinetts an dieses Ministerium. Vorschlag über die Verlängerung der Arbeitszeit der Beamten und Staatsangehörigen dem Kabinett zu unterbreiten. Dabei wird nicht etwa an eine zehnstündige Arbeitszeit ohne Pause, sondern die 8-stündige Arbeitswoche gedacht.

Eine weitere Meldung des „W.T.B.“ besagt: Schon das erste Kabinett Stresemann hatte eine Verlängerung der Arbeitszeit der Beamten grundlegend beschlossen, die notwendig wurde, wenn an eine allgemeine Erhöhung der Arbeitszeit herangegangen werden sollte. Das Reichsministerium des Innern wurde damals beantragt, dem Kabinett einen entsprechenden Vorschlag zu machen. Durch die Kabinettssitzungen ist die Angelegenheit verzögert worden. Die Reichsregierung hat nunmehr beschlossen, die Arbeitszeit der Beamten endgültig zu regeln, und zwar ist eine wöchentliche Arbeitszeit von 51 Stunden in Aussicht genommen. Das Kabinett wird nach Abschluß der Spätsessionen in nächster Zeit Beschluß fassen.

Die Reichsvorschläge für die Goldmarkgehälter der Beamten.

Die Verhandlungen über die Umstellung der Beamtengehälter auf Goldgrundlage haben bisher zu einer Einigung noch nicht geführt. Bei den letzten Verhandlungen legte Ministerialdirektor v. Schlesien unter harter Betonung der trockenen Finanzlage des Reiches folgenden Regierungsvorschlag vor: Es sollen erhalten an Grundgehältern Gruppe 1: 47,50 M., Gruppe 2: 32,50 M., Gruppe 3: 25 M., Gruppe 4: 17 M., Gruppe 5: 12,50 M., Gruppe 6: 8,50 M., Gruppe 7: 11,50 M., Gruppe 8: 11,50 M., Gruppe 9: 15,50 M., Gruppe 10: 18,50 M., Gruppe 11: 21,50 M., Gruppe 12: 23,50 M., Gruppe 13: 31,50 M. Der Ortszuschlag wird sich für Ortsteile A auf 10—25 M., die Drauzulage auf 7 M. monatlich, die Kindersubzulage auf 22 M. im Jahre stellen. Die Vertreter der Beamtenchaft wollen zu diesem Entwurf erst Sitzung nehmen und die Verhandlungen fortführen.

Über die Entlassung der verheirateten Beamtenfrauen.

Der Reichsfinanzminister hat den zuständigen Ministers für die Durchführung des Personal- und Beamten-Abbaues in den Staatsbetrieben u. a. folgende Richtlinien mitgeteilt: Im Interesse einer schnellen und wirksamen Durchführung des Abbaus soll zunächst möglichst sämliche verheirateten weiblichen Beamten gefündigt werden. Nach der Abbauregulation kann das Dienstverhältnis verheirateter weiblicher Beamter jederzeit am ersten Werktag eines Monats zum Monatsende gefündigt werden, sofern nach dem

Entlassen der Wege vor die wirtschaftliche Versorgung weiblichen Beamten geführt erscheint. Bei Anwendung dieser Vorschrift soll davon ausgegangen werden, daß allen verheirateten weiblichen Beamten im allgemeinen die wirtschaftliche Existenz durch die Heirat gefährdet erscheint. Den verheirateten weiblichen Beamten soll aber Gelegenheit gegeben werden, sich zu äußern, wenn ihrer Auffassung nach ihre wirtschaftliche Versorgung durch die Heirat nicht gefährdet ist. Die Entlassung darf nur aus Gründen erfolgen, die ausschließlich im Abbau liegen; neue weibliche Kräfte dürfen nicht an Stelle der entlassenen treten. Bis auf weiteres soll die Entlassung weiblicher Beamter an die Zustimmung des Finanzministers geknüpft werden. — Mit der Entlassung der Angestellten in den öffentlichen Betrieben soll, soweit dies noch nicht geschehen ist, sofort begonnen werden. Vor allen sollen die Angestellten zu entlassen sein, die durch vorhandene Beamte Kräfte ersetzt werden können. Was die Nebenfolge, in der die Entlassung zu erfolgen hat, betrifft, so soll zunächst möglichst alle verheirateten weiblichen Angestellten gefündigt werden. Zurücknahme der Kündigung in ganz besonderen Ausnahmefällen ist zulässig, wenn nach dem Urteil des Reichsbehörde die wirtschaftliche Versorgung der verheirateten weiblichen Angestellten nicht gefährdet erscheint. Am übrigen sind bei der Entlassung von Angestellten die Pensionskasse sowie die wirtschaftlichen und die Familienverhältnisse maßgebend. Angestellte, die Verbrauchsabwärter sind, sollen möglichst in leichter Linie zu entlassen sein.

Örtliches und Sächsisches.

Miesa, den 3. Dezember 1923.

* **Privatus Hermann Seidel gestorben.** Ein vielbekannter und allezeit hochgeschätzter früherer Bürger der Stadt Miesa, der ehemalige Besitzer des Hotels „Sächsischer Hof“, Herr Hermann Seidel, Betriebsteilnehmer von 1870/71, ist am Sonnabend, den 1. Dezember, in Dresden verstorben. Der Verstorbene, der im 77. Lebensjahr stand, war ein geborener Miesaer. Er übernahm im Jahre 1880 pachtweise das damalige Hotel „Stadt Leipzig“ am Lauchhammerwerk und erwarb später das Hotel „Sächsischer Hof“, das er im Jahre 1906 an Herrn Albert Schulz verkaufte. Seit dieser Zeit wohnte der Geschäftsmann in Dresden, wobei er unter schweren Sorgen als Kleinrentner sein Dasein fristete. Seine Gattin ist ihm bereits vor Jahresfrist aus eigener Heimat vorausgegangen.

* **Meisterprüfungen.** Unserer Meldung vom Sonnabend ist erstaunend bingußlich, daß u. a. auch die Herren Maier Albert Kreisel in Ründeroth, Richter Kurt Krause in Glashütte, Bäcker Erich Hanisch in Großkotzen, Otto Rose in Mierschwitz, Schmied Kurt Kniffel in Böberitz die Meisterprüfung vor den Prüfungskommissionen in Großenhain mit Erfolg abgelegt haben.

* **Der Anlauf von Reichssilberminzen** erfolgt vom 3. Dezember ab. Es ist auf weiteres unverändert zum 400-milliardenhohen Betrag des Nennwertes.

* **Kirchliches.** Aus unserem Kreiskreis geht uns mit der Bitte um Veröffentlichung folgendes zu: Ein bedauerlicher Zwischenfall, der ein großes Schlaglicht auf den Kirchenkampf der Kirche wirkt, ereignete sich im Hauptort des gestrigen Sonntags. Der Prediger, Herr Pfarrer Friedrich, war infolge einer plötzlichen Schwäche, die den Eindruck eines ohnmächtigähnlichen Anfalls machte, nebe daran, mitten in der Predigt abbrechen zu müssen. Erst nach einer Pause, die durch den Gesang eines Liedes ausgefüllt werden mußte, hatte er sich soweit erholt, daß er seine Predigt zu Ende führen konnte. Im anschließenden Kindergottesdienst muhte er sich durch Herrn Pfarrer Luitgard vertreten lassen. Die die Krüte einer einzelnen Person überlegende Hülle von Arbeit, die Herr Pfarrer Friedrich von den zwei anderen Pastoren infolge deren Nebenarbeit und von drei fleißigen Beamten hat auf sich nehmen müssen, vielleicht auch schon länger, durch eine Gehaltsabnahme, die, wie wir hören, zeitweise unter die Erwerbsleistungsfürsprüche geht, bedingte schlechte Ernährung, mögen wohl der Anlaß zu diesem Vorgang gewesen sein. Er ist ein ernstes Beispiel für das, was in der Stille geleistet und getragen wird. Um die Wiederholung ähnlicher Vorfälle zu vermeiden, muß nachdrücklich die Frage gestellt werden, ob nicht einer der anderen Pastoren der vollen kirchlichen Arbeit aufzugeben werden kann. Allerdings mühte dann wohl die Gemeinde der Kirchhöfe laufend größere Mittel zur Verfügung stellen als bisher. So darf es jedenfalls nicht weiter geben! Sollte es nicht Aufgabe des Kirchenvorstandes sein, hierzu die erforderlichen Wege zu finden? M. Hdt.

Vorlesung auf dem Lande werde ihm gut tun, darin würde er sich sofort fühlen. Was lag dann näher, als daß man ihm erläuterte, daß einfache sei, sich bei einem Arzt in gefunder Gegend einzuarbeiten, bis er seine Gefundenheit und sein Gedächtnis wiedergefunden habe. Und hätte man Mariens erst einmal bei einem Arzt auf dem Lande, dann war alles weitere Kinderspiel.

Rolfs Gehirn arbeitete nun mit blitzaartiger Geschwindigkeit; der Gedanke, seinen Freund zu verraten, den er vorher kaum zu denken gewagt, sollte jetzt in die Tat umgesetzt werden, und nachdem er einmal so weit gekommen war, es ihm gleich, woher der einmal eingeschlagene Pfad führt. Er dachte nicht mehr darüber nach, welche Folgen dieser ersten Schritt haben könnte, wenn vielleicht eine Zeit kam, wo Mariens nicht mehr so blindlings den Weg gehen würde, den er für ihn auswählte.

So lief war Stern schon gehunken, daß er es beim Nachhausekommen über sich gewann, Erich mit einem liebenswürdigen, gütigen Lächeln zu begrüßen und ihm freundlich die Hand auf die Schulter zu legen, während er finstere Bilder schmiedete, die den Zweck hatten, seinen alten Freunden mitledios aus dem Weg zu räumen. Einmal nur durchzuckte es ihn wie ein Gesicht der Reue, als Erich mit einem dankbaren Lächeln zu ihm aufblickte und die ehrlichen Augen voll zu ihm aufschlug, aber es ging schnell vorüber, und seine Gedanken flögten dahin, wo sie am wenigsten hätten bleiben sollen, zu Angela. Er dachte an ihre Schönheit, ihre Liebenswürdigkeit, er fand sie begehrswert als je und träumte von seiner Wusst, sie zu gewinnen. Dabei verhärtete sich sein Gemüt immer mehr gegen den alten Freund, und sein Enthusiasmus verfestigte, stand festenfest.

„Ich bin entschieden ihrer würdiger,“ sagte er sich in ständiger Annahme, „als diese elende Ruine von einem Menschen. Jedenfalls hat er sie vollständig vergessen, und geliebt hat er sie überhaupt nie. Es ist nicht zu begreifen, daß sie ihn wirklich lieben sollte. Wenn es mir gelingt, ihn ein Jahr lang verborgen zu halten, dann wird sie mich sicher erhören. Und schließlich, wenn er sich dann erinnern sollte, kann ich ihn ja noch weiter fortsetzen oder — kann ihn.“

Wieder wagte er es nicht, diesen Gedanken zu Ende zu denken, wenn er sich auch sehr klar darüber war, welcher Schluß nach den unerlässlichen Geschehn der Logik folgen müßte. Ein Schauder überließ ihn, und er zwang sich, an anderes zu denken. Doch die Idee, die ihn einmal gepackt hatte, ließ ihn nicht mehr los, und mit aller Macht brachte es ihn zur Ausführung seines Jesuistischen Planes zu schreiten.

und es war Stern ein Leichtes, ihn vom nach seinem Willen zu lenken.
„Der Teufel selber arbeitet mit in die Hände,“ sagte Rolf ein paar Tage nach Mariens Entfremzung zu sich selbst, als er sich zum Ausgehen anschickte, nachdem er Erich bequem am Fenster installiert und mit Büchern, Zeitungen und Rauchmaterial versehen hatte. Dann schaute er Kopp ein, den Kranken auf seinen Fall aus dem Haus zu lassen und ging beruhigt fort.

„Bis heut abend fällt mir sicher etwas ein,“ dachte er.

„Ich weiß überhaupt nicht, wie es kommt, daß ich so lange brauche, ich müßte schon längst etwas gefunden haben. Aber ich habe ja Zeit. Mariens wird sich ganz ruhig verhalten, ich brauche nicht zu befürchten, daß er ausgeht. Dazu ist er viel zu müde und angegriffen, und außerdem scheint ihn eine geheime Angst zu bedrücken. Der arme Kett! er könnte mir beinahe leid tun, wenn es nicht um Angela ginge.“

Und als seine Gedanken bei ihr angelangten, da hatte er wieder das Gefühl, als ob er sich vor sich selbst verantworten müsse.

„Es wäre entschieden unrecht gegen sie, wenn ich ihn in seiner jetzigen Verfassung nach Schloß Hammerstein gehen ließe, oder wenn ich sie veranlassen würde, herzukommen.“

Es würde ihre Tage nur verschlammern. Wenn es nicht bald mit ihm wird, muß ich natürlich einen Arzt zu Rat ziehen, wahrscheinlich einen Nervenarzt, denn mir scheint, seine Gehirnnerven haben gelitten.“

Ein letztes Aufblitzen seines besseren Selbst ließ ihn diesen leichten Entschluß fassen, den er nur zu bald wieder verwirkt. Und schließlich spann sich Rolf in seine Sophismen ein, daß er gut nicht mehr von böse, schwarz nicht mehr von weiß zu unterscheiden vermöchte. Er glaubte zuletzt selbst das, was er sich vorbereitet, seine Gedanken freiließ, so unausgesetzt um dasselbe Thema, daß er sich endlich ganz fest einbildete, er handle im Interesse nicht nur Erichs, sondern auch von dessen Frau, wenn er alles tat, was in seinen Kräften stand, um die beiden vorläufig auszubringen.

Über wie? aber wie? Den ganzen Tag, wohin er auch ging, welcher Beschäftigung er sich auch widmete, verfolgte ihn diese Frage, ohne daß er eine Antwort darauf fand. Erst am Abend, als er die Stufen der Hochbahn am Bahnhof Bülowstrasse hinaufstieg, um sich nach Hause zu begeben, stand der Rätsels Lösung plötzlich greifbar deutlich vor ihm, so deutlich, daß er laut ausschrie, daß er diese einfache Lösung nicht längst gefunden. Die Sache war ja so leicht auszuführen; so lange Erich in dem Zustand war, in dem er sich vollständig von dem Freund trennen ließ. Man brauchte ihm nur vorzuschlagen, ein

